

Kontakt Nr. 18

Geleitwort

Eglisau, 20. November 2024

Liebe Leserinnen, liebe Leser

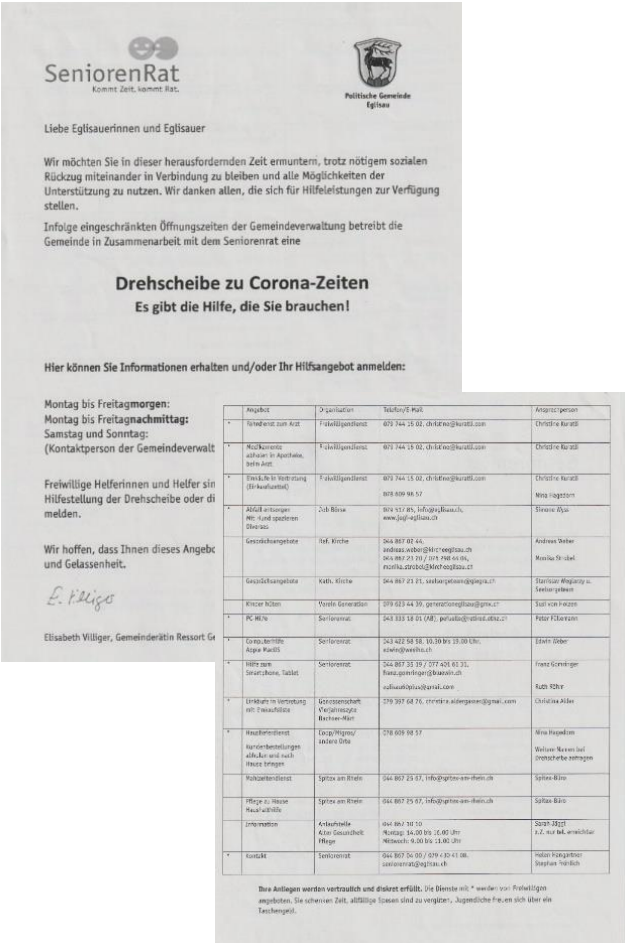
Erinnern Sie sich? Die erste Nummer des Altersbulletins KONTAKT hielten Sie erstmals während der Corona-Pandemie in Ihren Händen. Inspiriert von einem Aufruf der damaligen Gemeinderätin Elisabeth Villiger, «Drehscheibe zu Corona-Zeiten – Es gibt die Hilfe, die Sie brauchen», wollten drei Mitglieder des Seniorenrats Ende 2019 diesen Worten Taten folgen lassen.

Wir kündigten am 21.12.2020 unter dem Titel «**Aktuelles aus dem Seniorenrat**» die erste Nummer von KONTAKT an und schrieben: «*In Zeiten wie jetzt, wo wir alle gehalten sind, darauf zu achten, uns nicht körperlich zu nahe zu kommen, ist es wichtig, uns auf andere Art nicht aus den Augen und aus dem Sinn zu verlieren. Besonders wir ältere Menschen laufen Gefahr, in dieser Situation, den Kontakt zu anderen Personen zu verlieren oder gar zu vereinsamen...*

Wir wollen mit dieser Art kleinen Zeitung in unregelmässigen Abständen über Wissens- und Bedenkenswertes, Erfreuliches und vielleicht auch Lustiges berichten, was umständehalber jetzt interessieren und unterhalten könnte.»

Das war vor vier Jahren. Wir haben 18 Ausgaben seither produziert.

Zwar ist Corona seither etwas in den Hintergrund gerückt, bleibt aber dennoch eine grosse Gefahr für unsere Gesundheit. Die Politik beschäftigt sich heute eher mit der Frage, wie erfolgreich die Verantwortlichen damals die Pandemie bewältigt haben. Leider nimmt diese Auswertung auch sonderbare Formen an, indem begangene Fehler sich gegenseitig zugeschoben werden... Hoffentlich rücken Dankbarkeit, dass wir die dunkle Zeit einigermaßen überstanden haben und die zu ziehenden Lehren im Hinblick auf kommende Ereignisse dieser Art wieder mehr in den Vordergrund.



SeniorenRat
Kommt Zeit, kommt Rat.

Politische Gemeinde
Eglisau

Liebe Eglisauerinnen und Eglisauer

Wir möchten Sie in dieser herausfordernden Zeit ermuntern, trotz nötigem sozialen Rückzug miteinander in Verbindung zu bleiben und alle Möglichkeiten der Unterstützung zu nutzen. Wir danken allen, die sich für Hilfeleistungen zur Verfügung stellen.

Infolge eingeschränkter Öffnungszeiten der Gemeindeverwaltung betreibt die Gemeinde in Zusammenarbeit mit dem Seniorenrat eine

Drehscheibe zu Corona-Zeiten
Es gibt die Hilfe, die Sie brauchen!

Hier können Sie Informationen erhalten und/oder Ihr Hilfsangebot anmelden:

Montag bis Freitagmorgen:
Montag bis Freitagnachmittag:
Samstag und Sonntag:
(Kontaktperson der Gemeindeverwaltung)

Freiwillige Helferinnen und Helfer sind Hilfestellung der Drehscheibe oder di melden.

Wir hoffen, dass Ihnen dieses Angebot und Gelassenheit.

E. Villiger

Elisabeth Villiger, Gemeinderätin Ressort GR

Angebot	Verantwortliche	Kontakt	Ansprechpartner
Freizeitverein aus Kofel	Funkliggelsheim	079 744 15 02, 08-6460@kofel.ch	Christine Kofel
AG Kofelvereine	Funkliggelsheim	079 744 15 02, 08-6460@kofel.ch	Christine Kofel
Einblick in Vertikung (Bauarbeiten)	Funkliggelsheim	079 744 15 02, 08-6460@kofel.ch	Christine Kofel
AG 68 anfragen	DiDi Mies	079 744 15 02, 08-6460@kofel.ch	Wolfgang Mies
Gesetzeshelfer*in	Hof, Kirche	064 897 60 64, 064-897-60@kofel.ch	Andreas Hof
Gesetzeshelfer*in	Kath. Kirche	064 897 21 21, 064-897-21@kofel.ch	Marion Hof
Kleiner Klub	Neuere Generation	079 744 15 02, 08-6460@kofel.ch	Stefan Hof
PG Kofel	Seniorenrat	064 897 21 21, 064-897-21@kofel.ch	Peter Kofel
Corona-Hilfe	Sofortservice	064 897 21 21, 064-897-21@kofel.ch	Edith Ueber
Hilfe beim	Seniorenrat	064 897 21 21, 064-897-21@kofel.ch	Frank Schür
Einträge in Vertikung	Gemeinschaft	079 744 15 02, 08-6460@kofel.ch	Christina Acker
Haarfriseur*in	DiDi Mies	079 744 15 02, 08-6460@kofel.ch	Maria Hagedorn
Haarfriseur*in	DiDi Mies	079 744 15 02, 08-6460@kofel.ch	Wolfgang Mies
Hilfe zu Hause	Seniorenrat	064 897 21 21, 064-897-21@kofel.ch	Sylvia Kästli
Lehrer*in	Kath. Kirche	064 897 21 21, 064-897-21@kofel.ch	Sylvia Kästli
Kassier*in	Seniorenrat	064 897 21 21, 064-897-21@kofel.ch	Stefan Hof

Dieses Anzeigen werden vertraulich und diskret erfüllt. Die Elemente mit * werden von Privatspersonen angeboten. Sie schenken Zeit, allfällige Kosten sind zu bezahlen. Jugendliche freuen sich über ein Textangebot.

Auch wir im Redaktionsteam schauen zurück. Klar, uns Machern der Bulletins, bereitet das Suchen, Finden, Bebildern und Redigieren der Texte nach wie vor Freude. Dennoch stellen wir uns die Frage, ob KONTAKT heute noch zeitgemäss und den Bedürfnissen älterer Menschen noch entspricht, mit anderen Worten, ob KONTAKT sinnvoll ist.

Wir wollen uns also der Frage des Nutzens und der Sinnhaftigkeit von KONTAKT stellen. Wir sind Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie die in dieser Ausgabe gestellten Fragen beantworten und uns Ihre Meinung per Mail (helen@hangartners.ch), via Link in der Mail oder per Post zuschicken.

In der nächsten Ausgabe werden wir die Ergebnisse unserer Umfrage veröffentlichen und Stellung nehmen, ob und wie es mit KONTAKT weitergeht.

Wir wünschen Ihnen wiederum Spass und Interesse beim Lesen und danken für Ihre hoffentlich zahlreichen Antworten auf unsere Fragen nach der Zukunft von KONTAKT.

Ihr Redaktionsteam

Übersicht der Texte:

- **Geleitwort** Redaktionsteam, S. 1
- **Gärten – sie machen uns Freude** Matthias Heller, S. 3
- **Rebbau** Walter Forrer, S. 5
- **Karikatur** Christoph Biedermann, S. 6
- **Aus «Erinnerungen» von Hans P. Schaad 1928 – 2002** 1. Teil, S. 6
- **Gedicht von Wilhelm Busch**, S. 7
- **Canis lupus asylantis** Tony Ettlin, S. 7
- **Nähen mit einer Hand** Margrith Waiblinger-Rodel, S. 9
- **Maccheroni Rezept** aus REPUBLIK, S. 10
- **Das perfekte Verbrechen** Armin Günter, S. 10
- **Kurzbericht Ukraine-Treffen** Peter Füllemann, S. 13
- **Eglisauna** Jaana Pikkarainen Heller, S. 13
- **Smoke Sauna Sisterhood** Anna Hints, S.16
- **Irish Stew** Silvia Hagedorn, S. 18
- **Sinnspruch** Albert Schweitzer, S. 18
- **Ode an das Wasser** Gisela Bauer-Gerspach, S. 18
- **Ausblick** Helen Hangartner, S.19
- **Fragen zu KONTAKT - Wie weiter**, S. 21

Gärten

Mit diesem Text möchte ich für einmal nicht nur unsere Eglisauer Gärtnerinnen und Gärtner der «Gartenfreunde» ehren, sondern auch alle jene Vielen, die mit Liebe und Geduld das Äussere ihres Heims so pflegen, dass wir auch auf Strassen, Gassen oder engen Weglein von grünender und blühender, Auge und Seele beglückender Natur umgeben sind.

Weil dieser Beitrag im Frühsommer beginnt, werden zuerst die Rosen erwähnt. Wie grossartig und in grosser Fülle vorhanden waren sie doch in den Mai- und Juniwochen an mancher Fassade, an Gartenzäunen und über manch einem gärtnerischen Torbogen mit der üppigen Pracht der Rambler- oder Raubritter-Rosen. Der zarte Duft mancher Arten liefert dann noch das Tüpfelchen auf dem i.



Aber überhaupt die Kletterpflanzen an den Fassaden: Optisch vielleicht weniger spektakulär, aber dafür umso mehr unseren Geruchssinn ansprechend, sind der bescheidene Jasmin und das betörende Geissblatt. Die Pracht einer blühenden Glyzinie verzaubert dagegen manch ein banales Gebäude auch optisch. Clematis und Trichterwinde (englisch glorios: «Morning Glory») wirken dank ihrer satten Farben.

Allerdings kann die Freude des aufmerksamen Beobachters bereits viel früher im

Jahr beginnen. Goldgelb oder rostrot leuchten schon im Winter die Samenfäden der Zaubernuss. Wenn die Buchenhecken noch winterkahl sind, sieht man zuerst Christrosen und Winterlinge, dann die ersten Krokusse und Schneeglöckchen aus den Rabatten und schliesslich das satte Gelb der mannigfachen Osterglocken- und Narzissen- und Primelarten aus den Gärten winken. Wenn daneben, wie bei unserer Nachbarin, noch ein Teppich von Prachtwindröschen üppig blau blüht, ist die Wirkung an frühlingshafter Festlichkeit kaum zu überbieten.

Im Frühjahr sind wir wohl besonders empfänglich für alle Anzeichen des Wiedererstarkens der Natur. Vor allem Gelb und Weiss leuchtet es nun von allen Seiten – die Forsitien-, Teeröschen-, Schneeball-, Hortensien- und Hartriegelsträucher in allen Farbnuancen, die alle grosszügigerweise ihre Blüten auch auf der Strassenseite der Gärten zeigen. Begleitet werden diese oft auch vom kräftigen Rot des Feuerbuschs oder von den vielfältigen Erscheinungsformen der Kamelien.

Ich liebe die Blüte der Fliederbüsche mit ihren feinen Abstufungen von Weiss bis Lila, Rosa bis Dunkelviolettblau und besonders ihren Geruch. Nicht minder bin ich aber dem etwas späteren Zwergflieder mit seinem betörenden Duft zugetan.

Mit den Tulpen wird die Welt vielfarbiger, auch wenn diese meist eher bei einem Blick ins Garteninnere zu finden sind. Immer wieder staunt man über die Variabilität der Blütenformen und der Farben sowie auch der Blütezeit.

Aber mancherorts folgt dann die fast überbordende, ausschweifend, verschwenderisch anmutende Pracht und Vielfalt der Pfingstrosen. Weil man die strauchartige Pflanze gerne zur Gartenbegrenzung einsetzt, kommen bei ihnen auch die zufällig Vorbeigehenden auf ihre Rechnung.

Ab dem Frühsommer zeigt sich in den Hecken die unübersehbare Variabilität der Hortensien, die sich sowohl in den Formen und Farben der Scheinblüten wie auch der

Blätter zeigt. Offenbar inspiriert dieser Strauch die Pflanzenzüchter besonders!

Mit Beginn des Hochsommers steigert sich die Vielfalt der Farben bei den Blumen zum Entzücken der interessierten Passantin ins Unendliche. Die aristokratischen Lilien und die stolzen Iris sind unübersehbare Botschafterinnen dieser Jahreszeit, unterstützt und allmählich abgelöst durch Phlox. Löwenmäulchen und Malven steuern zusätzliche Formen- und Farbenspiel bei. Das vielfältig spielerische Blau von bienenumschwirrten Kugeldisteln kontrastiert in Farbe und Form mit den Dahlien und Zinnien, die uns wie die Asten teilweise bis zum allmählichen Ende des Gartenjahrs begleiten.

Mit besonderer Freude beobachte ich im Hochsommer das goldene Leuchten der grossen, gelben Sonnenhutstauden (Rudbeckien) aus den Vorgärten. Vielleicht weil ich ihre englische, umgangssprachliche Bezeichnung «Black-eyed Suzies» (schwarzäugige Susannen) so schön finde? Allerdings gibt's da auch vielfältige Variationen in anderen Farben – bezeichnungsmässig sind solche aber ohne Chance bei mir.



Der Herbst ist die klassische Erntezeit. Weinreben zeigen prächtig farbige Blätter, zwischen denen sich vielversprechend süsse Trauben verstecken. Die Äste der schwerbeladenen Fruchtbäume hängen tiefer und tiefer. Wie viele davon in unseren

Gärten und Bungerten nicht mehr abgeerntet werden, macht mich manchmal traurig: Kirschen, Zwetschgen und Pflaumen, Äpfel, Birnen und Quitten lassen mit ihrem Reichtum ganze Äste der nicht mehr gepflegten, alten Obstbäume abbrechen. Hunderte von Früchten plumpsen ins nasse Gras. Darf man sich von dieser vom Eigentümer offenbar ungeschätzten Fülle zum Stiebitzen verleiten lassen...?

Die gedämpften Farben vieler Herbstblüten transportieren für mich in Kombination mit dem entsprechenden neblig-milden Licht eine gewisse poetische Melancholie. Allmählich wandelt sich das satte sommerliche Grün des Blattwerks. Erste Olivtöne können bereits Ende Juli entdeckt werden, aber dann wird die Farbskala gegen Braun, Gelb und Rot erweitert. Kann es sein, dass die sanfte Traurigkeit, welche von gedämpften Lila- und Violetttönen ausgeht, mit der herbstlichen Entwicklung der Natur zusammenhängt? Bereits im August können diese Gefühle von Hibiskus- und Herbstanemonensträuchern geweckt werden.

Schon früh kündigen leichte Morgennebel bei uns die zweite Jahreshälfte an, wobei ihre Dichte und Resistenz bis zum Spätherbst stetig zunimmt. Manchmal bleibt unserer schönen Gegend dann das Sonnenlicht sogar total versagt. Aber oft zeigt sich auch erst gegen Abend ein wunderbar weiches Licht, unter dem die Natur mit einer unvergleichlichen Farbenpracht erglüht. Sie lässt sich ein wenig mit dem Schlussbukett eines grossartigen Feuerwerks vergleichen, nachdem dann, von einem allgemeinen «Ahhh» begleitet, versöhnlich die nächtliche Ruhe eintritt.

Zwar überleben manch bescheidene Blüte, nicht zuletzt die Rosen auch noch den ersten Frost. Aber die Blätterpracht schwindet, verdorrt und fällt. Regen und Wind setzen ihr zu. Als Wanderer kann man sich am Rascheln durch schuhhohes Laub bei flachem Licht durch die zunehmend kahle Natur erfreuen. Und, wenn man aufmerksam hinschaut, schon

hie und da über eine Andeutung von Knospen für den kommenden Blütezyklus.

Der nächste Frühling kommt bestimmt!

Matthias Heller

Rebbau

Die ersten drei Lehrerjahre in Eglisau, von 1965 bis 1968, wohne ich als Zimmerherr bei Frau Schneider im Trauben.

Von ihr, einer gebürtigen Hallauerin, erfahre ich vieles über den Rebbau. Sie besitzt oberhalb der Rebbergstrasse 10 Aren Blauburgunder-Reben an Stickeln. Und diese Reben sind ihr ganzer Stolz, ja füllen ihre Tage aus. Ihre Arbeit beginnt bereits im Spätwinter, wenn das Wetter ein bisschen mitmacht. Jetzt werden die Rebenschosse zurückgeschnitten. Frau Schneider kennt fast jeden Stock und erklärt mir, wie sie diesen und jenen anders schneiden müsse, wie in der äussersten Reihe einer kümmerge...

Kaum beginnt der Frühling, drücken die Sorgen wegen der Frostnächte, die in den 60er Jahren gefürchtet sind. Jeder Rebstock bekommt ein Mäntelchen aus Stroh umgebunden.

Was müht sie sich im Laufe des Rebjahres nicht ab mit Rebenhacken, mit Aufbinden, mit Läubeln....

Vor den Herbstferien wird von der Weinbaugenossenschaft der Beginn des Wümmet festgelegt. Die Schüler haben frei und ich Zeit, Frau Schneider beim Wümmet zu helfen. Ich bin «Bückiträger» und bringe das Traubengut in die Trotte und kippe das volle Bücki in einen bereitgestellten grossen Zuber.



Wenn sich der hartnäckige Morgennebel endlich gegen Mittag aufgelöst hat, kommt Leben in die Rebhänge. Überall sind Rebleute am Traubenschneiden, durch das Reblaub hört man munteres Plaudern, frohes Lachen. Es ist eigenartig: Von überall dringen Stimmen an unser Ohr, sehen kann man aber niemanden. Die hohen Rebstöcke verbergen das Winzervolk.

Aus ihren 10 Aren erntet die tüchtige Rebfrau gut und gerne 1600 kg Trauben. Sie weisen allerdings einen bescheidenen Zuckergehalt auf. Frau Schneider ist zufrieden, wenn ihre Trauben knapp die erste Qualität erreichen. Quantität kommt bei ihr vor Qualität.

Gegen Abend, vor dem Eindunkeln, erklingen dann die Kirchenglocken, das Zeichen, dass man das Traubenschneiden beenden muss. Und jetzt treten aus den Rebreihen die vielen Helferinnen und Helfer. Die Frauen streben nach Hause. Es ist Brauch, dass die Helferinnen und Helfer zu Herbstwürsten, Brot und Wein eingeladen sind. Die Männer begeben sich mit ihren Fuhrwerken zum Werkhaus, reihen sich ein und warten, bis ihre Trauben gewogen («geöchselt») werden. Kommt ein Rebbauer auf 80 Öchslegrade, geht ein Raunen durch die Wartereihe. Viele sind froh, wenn sie gut 70° erreichen. Die Menge bringt in diesen Jahren mehr als die Qualität!

Frau Schneiders Trauben und all die Trauben der andern Rebbauern der Genossenschaft werden im Werkhaus weiterverarbeitet. Zunächst gilt es, die Traubenbeeren von den Trappen zu lösen. Die zerquetschten Beeren kommen in hohe Tanks. Hier drin vergärt der Traubenmost und wird nach 8 bis 10 Tagen von den «Weinherren» (Schachenmann SH, Staatskellerei, Brügger, Landolt u.a. abgeholt. Die Eglisauer Rebfrauen schmücken mit Blumen die Lastwagen der Weinherren, ein alter Brauch.

Die Weinbaugenossenschaft selber macht keinen Wein. In Eglisau keltert nur Familie Picher selber. Pirchers müssen sich darum

nicht an die strenge Ordnung der Genossenschaft halten. Frau Schneider meint oft: «Pirchers haben es gut. Sie können noch zuwarten oder können eine Spätzle halten.»

Wie wir frisch verheiratet in Buchberg wohnen, begeben wir mich zu Frau Pircher, um zum ersten Mal Eglisauer zu kaufen. Die 7 dl Flasche Blauburgunder kostet Fr. 3.50!

Walter Forrer



Christoph Biedermann
(www.reformiert.info)

Aus «Erinnerungen» von Hans P. Schaad 1928 – 2002 (Teil 1)

Der Weg zum Städtischulhaus war, abgesehen von der Schule, sehr lehrreich. Ich lernte Städtchen und Leute kennen. Die Häuser im Städtchen waren meist schmal und tief. In ihrer Mitte war die Küche, dunkel und ohne Fenster. Die Zimmerböden neigten sich dieser Mitte zu.

Die Untergasse war sozusagen die Geschäftsstrasse von Eglisau. Zuunterst war das «Kaufhaus Sonne», weiter oben das Simonsche Kolonialwarengeschäft: «Frische Früchte von W. Simon» stand auf dem Papiersack. Ihm gegenüber der Konsum, wo Salz abgewogen wurde. Dann die altmögliche Drogerie von Graf-Butz, wo nebst vielem anderen Süssholz und Petrol zu haben war. Gegenüber der Milchladen, wo die Bauern die Milch ablieferten. Ein paar Häuser weiter war der Metzger Angst, der dem Schwartenmagen «Schwiegevater» sagte.

Weil an vielen Orten das Bargeld knapp war, konnte vielerorts der Kaufbetrag angeschrieben werden.



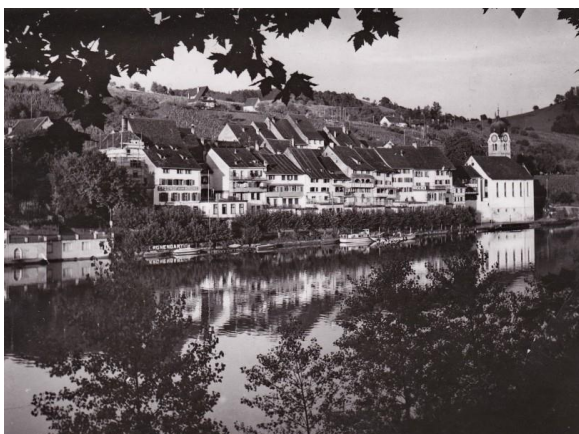
Da es noch viele Handwerker im Städtchen gab, war es immer spannend, ihrem Treiben zuzusehen. An der Untergasse, gegenüber dem Hirschen, war die Schmiede von Hermann Kunze. Durch die ganze Gasse tönnten seine Hammerschläge, auch seine Stimme, wenn er seine Stiften anschrie. Wurden Pferde beschlagen, roch man das Anbrennen der Hufe. Im Hause nebenan roch es aus dem Damen- und Herrensalon Zehnder-Gabriel nach Parfum und Rasierwasser. Schräg gegenüber war ihre Konkurrenz, Coiffeur Franz Wiler, er arbeitete immer mit einem Stumpfen im Mund. Bei ihm erhielten jugendliche Kunden zur Konfirmation ein Päckli Zigaretten.

An der Obergasse war das Delikatessgeschäft von Meierhofer, jeden Tag holte er mit einem Leiterwägeli, gezogen von einem grossen Hund vom Bahnhof Anlieferungen.

Ebenfalls an der Obergasse zur ebenen Erde, im Blauen Haus, wirkte der Schuhmacher Troxler. Durchs Fenster konnte man ihm bei seiner Arbeit zusehen, wie er Nägel in alte und neue Sohlen hämmerte. Im Haus nebenan, in einer geräumigen Stube, arbeitete auf einem grossen Tisch der Schneider Franz Rohrer. Er baute mir meinen ersten Massanzug, einen Stresemann, schwarzer Veston, mit Einlagen, dick gefüttert, und gestreifte Hosen. Gegenüber war der Bäcker und Konditor Hediger mit seinem grossen Schaufenster. Bei ihm erhielt man für wenig Geld «Verbrochnigs», das heisst, defektes Gebäck. Lausbuben aus dem

Blauen Haus brachten, wenn die Morgensonne in die Gasse schien, mit einem Spiegel in seinem Schaufenster Schoggihasen in Schräglage. Ein weiterer Bäcker war im Rank der Breiter, der mit seinem Dreirad-velo sein Brot vertrieb. Ihm gegenüber ebenfalls ein Bäcker, der kleine Jean Lauffer. Jean Lauffer sang mit viel Mimik in der vordersten Reihe im Männerchor und war leidenschaftlicher Regisseur im Dramatischen Verein. «Die Rose von Bergün» oder «Der Wasserhüter von St. Veit». Seine ebenfalls kleine Frau bediente im Laden.

Im Städtchen gab es sechs Wirtschaften: das «Fischerstübli», der «Rank», das «Rheingold», die «Metzgerhalle», die «Krone» und der «Hirschen». Ausserhalb des Städtchens kamen fünf weitere dazu.



Dort wo die Obergasse am engsten ist, lag bergwärts das erwähnte «Fischerstübli» mit drei oder vier Tischen und damit die kleinste Wirtschaft am Ort. Das Wirtepaar nannte man nach ihrer Wirtschaft. An sonnigen Tagen sass die Sophie «Fischerstübli» auf dem Mäuerchen gegenüber ihrem Haus, mit einem «Polero» um die Schultern. Sie machte immer den Eindruck, als ob sie friere. Nahm ihr Mann, «de Fischerstübli» am Schulhausbrunnen Fische aus, fanden sich alsobald alle Katzen vom Städtli ein. Unter vorgehaltener Hand sagten die Kinder:

«Es dunneret und blitzt
de Fischerstübli schwitzt
er hät es churzes Hämpli a
drum gseht mer em de Särbila»

Nebenan waren «s'Velochällers», «Velo-Motos», Vater und zwei Söhne. Hier kauften wir alte Autoschläuche, um, geflickt und aufgeblasen, uns auf dem Rhein treiben zu lassen. Die Keller's waren unentbehrliche Helfer für Reparaturen und fehlende Schraubchen. Im kleinen Schaufenster stand lange Jahre ein Plakätchen, das immer krümmer und gelber wurde.



Werbetafeln: Weiter denken, ein Fahrrad schenken / Gesundheit schenken, ein Fahrrad schenken

Dummer August, dummer August
hast du denn gar keine Grütze
wer das Velo schonen möchte,
hat doch eine Inka-Stütze.

An der «Schiissigass», auch Stadtgraben genannt, arbeitet in seiner Boutique der stille, liebe Wagner Angst, er machte Graskarren und Räder. Niemand im Städtchen hatte vor dem Haus so schöne Scheiterbeigen wie er. S'Angsichte besaßen eine Badewanne, was im Städtchen eine Rarität war. Wer baden wollte, dem oder der heizte Frau Angst für einen Franken den Badeofen ein. Ebenfalls am Stadtgraben wirkte der Küfer Kubesch, gegenüber wohnte der Chämifäger Schürch, vor dem wir Angst hatten, besonders dann, wenn wir sein Töchterlein, das Anneli, gehänselt hatten.

Hans P. Schaad selig

(Der Text wurde uns freundlicherweise von Frau Aurelia Schaad zur Verfügung gestellt. In Nummer 19 von KONTAKT folgt der 2. Teil)

Gedicht von Wilhelm Busch

Als ich ein kleiner Bube war...

Als ich ein kleiner Bube war,
war ich ein kleiner Lump;
Zigarren raucht ich heimlich schon,
trank auch schon Bier auf Pump.

Zur Hose hing das Hemd heraus
die Stiefel lief ich krumm,
und statt zur Schule hinzugehn,
strich ich im Wald herum.

Wie hab ich's doch seit jener Zeit
so herrlich weit gebracht! –
Die Zeit hat aus dem kleinen Lump
n' grossen Lump gemacht.

Wilhelm Busch

Canis lupus asylantis (Teil 1)



Sandro Pellegrini staunte nicht schlecht, als die Tür zu seinem Büro im Asylzentrum Chiasso aufging und ein Wolf hereinspazierte. Seine Hand ging schon zum Telefon, um den Sicherheitsdienst zu alarmieren, als ihn der bittende, treuherzige Blick des Tieres neugierig machte. Der Wolf wollte etwas von ihm, aber was? Pellegrini rief einen befreundeten Jäger an, von dem er wusste, dass er die Sprache der Wölfe beherrschte. Bis sein Freund eintraf, unterhielt er sich mit dem Tier: «Woher kommst du denn?» Der Wolf antwortete mit einem leichten Seufzen und deutete mit dem Kopf Richtung Italien. «Aha, und was willst du hier?» Das Tier zog die Schultern hoch, als würde es sagen: «Ich weiss nicht recht». Seine Augen fixierten

das Schild am Glas des Schalters «Asylanträge». «Du willst einen Asylantrag stellen?» Der Wolf nickte. «Das hatte ich in meinen zehn Jahren als Beamter noch nie. Ich weiss nicht, ob das geht.» Wieder dieser flehende Blick, der Pellegrini ins Herz ging. Er holte ein Formular hervor und hielt es ihm vor die Schnauze. Die Wolfsaugen leuchteten, als würde sie ein Sonnenstrahl zum Flackern bringen.

Kurz darauf traf der Jäger ein. Er setzte sich zum Wolf auf den Boden und stellte ihm die gleichen Fragen, woher er komme und was er wolle.

«Er will einen Asylantrag stellen. Er sei auf der Flucht vor Jägern, fühle sich bedroht, habe eine lange Reise vom Kaukasus über den Balkan und Italien hinter sich und hoffe, in der Schweiz endlich Ruhe und Sicherheit zu finden. Und vielleicht sogar Arbeit.»

Pellegrini kratzte sich am Hinterkopf. «Nun, wir können es mal versuchen. Hilfst Du mir den Antrag auszufüllen?» Er öffnete das Formular in seinem Computer und fragte: «Name, Vorname?»

«Schreib einfach Canis lupus, das ist der wissenschaftliche Name des Wolfs». «Herkunftsland?» «Unbekannt, schreib Armenien». «Ausweispapiere?» «Keine». Er schrieb «sans papiers» in das Dokument. Als sie das Formular ausgefüllt und ausgedruckt hatten, färbten sie die Pfote des Wolfs auf einem Stempelkissen ein und drückten sie als Unterschrift auf das Dokument. Der Jäger brachte den Wolf in einen weitläufigen Käfig in der Nähe des Asylzentrums, gab ihm ein totes Kaninchen zum Fressen und einen Topf Wasser.

«Du musst hier warten», befahl er ihm. «Das Verfahren kann bis zu drei Monate dauern. Ich werde mich in der Zeit um dich kümmern». Der Wolf schien zu verstehen und machte sich über das Kaninchen her.

Pellegrini schickte den Asylantrag an das Bundesamt für Migration in Bern. Er ahnte nicht, was er damit auslöste. Der Antrag landete bei Beat Jans, dem Vorsteher des

Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, der vor ein paar Tagen sein Amt angetreten hatte. «Das fällt nicht in meine Kompetenz», entschied er. «Im Parlament läuft ja gerade die Debatte über die Begrenzung des Wolfbestands. Albert Rösti soll den Fall in die Diskussion einbringen». So kam der Antrag mit dem Aktenzeichen «Canis lupus asylantis» in den Nationalrat. Die Frage, ob einem Wolf Asylrecht gewährt werden soll, löste eine heftige Diskussion aus. «Kommt überhaupt nicht in Frage!», tönte es aus der rechten Saalseite. «Es gibt schon mehr als genug Wölfe in der Schweiz. Sie bedrohen unsere Nutztiere. Zurück in das Land, wo er herkommt!» Die linke Ecke konterte: «Es geht um den Schutz von bedrohten Lebewesen, wie es im Asylgesetz festgelegt ist. Wer in seinem Heimatland bedroht und verfolgt wird, hat Anrecht auf Asyl in unserem Land! Es geht um die humanitäre Tradition der Schweiz. Seid doch froh, dass es Wölfe gibt, die den legalen Weg suchen, statt illegal in unser Land einzureisen!»

«Und als Nächstes fordert ihr bestimmt den Familiennachzug! Bald werden wir mehr Wölfe als Schafe in der Schweiz haben!», donnerte es aus der Gegenseite. «Man muss überhaupt zuerst feststellen, ob die Wölfe in ihrem Heimatland wirklich bedroht sind, oder ob sie nur auf ein besseres Leben in unserem Land hoffen. Da kommen ihnen unsere Schafherden gerade recht!»

Tony Ettlin

(Teil 2 der Wolfsgeschichte folgt in der nächsten Ausgabe von KONTAKT)

Nähen mit einer Hand

In der Ergotherapie hatte ich plötzlich die Idee, das Nähen mit der Nähmaschine wieder zu versuchen. Aber wie sollte das gehen? Seit einer Hirnblutung vor zehn Jahren bin ich in der Mobilität eingeschränkt. Ich kann nur noch die linke Hand richtig gut benutzen, die rechte Hand kann ich wegen der Ataxie am rechten Arm resp. der beginnenden Spastik in der Hand nur noch grobmotorisch gebrauchen. Aber ich hatte

seinerzeit so gern genäht, dass ich es versuchen wollte. Nähen mit einer Hand? Ich googelte im Internet und wurde fündig. Es geht!



Mein Mann holte die über 50-jährige «Bernina» aus dem Keller, ein Hochzeitsgeschenk meiner Eltern. Nach dem Entstauben machte ich die ersten Nähversuche. Die alte Maschine nähte nur noch vor- und rückwärts. Den Zickzack und alle weiteren Stiche verweigerte sie. Meine Nachbarin kam, aber auch bei ihr bewegte sich die Maschine nicht weiter. Sie war «verhocket». Mein Mann brachte sie in die Kleiderei Himmelgrün im Städtli. Von da ging sie in die Reparatur nach Winterthur.

Bald rief mich Herr Ralf Swietek von der Firma Bolli an und machte einen Kostenvoranschlag. Gleichzeitig informierte er mich, dass es eine Maschine gäbe, die das Nähen mit nur einer Hand erleichtern würde. Die Firma beliefert auch Schulen für Menschen, die verschiedentlich in der Mobilität eingeschränkt sind. Dazu bauen sie die Maschinen in der Werkstatt speziell um. Herr Swietek lud uns in die Werkstatt ein. Dort könne ich eine Maschine ausprobieren. Ich war begeistert und sah in meinen Träumen schon die schönsten Kleider, die ich mit nur einer Hand selber genäht hatte!

In der Werkstatt, in der Herr Swietek zusammen mit einem Kollegen arbeitet, holte er die spezielle Maschine. Weil ich sie nur mit der linken Hand bedienen konnte, fädelte auch Herr Swietek mit der linken Hand ein und nähte dann mit nur einer Hand. Ich war beeindruckt über sein

Einfühlungsvermögen und Verständnis. Er zeigte mir die verschiedenen Stiche, die sich programmieren lassen. Ich schob ein Stück Stoff unter die Nähadel, bediente die Tasten und Rädchen mit der linken Hand und nähte vor- und rückwärts, Zierstiche und Zickzack. Das Fusspedal brauchte ich nicht dazu, weil sich die Maschine gut „mit Links“ bedienen liess. Aber es brauchte sehr viel Geduld! Immer und immer wieder beginne ich von vorne, schiebe das Stück Stoff von Neuem unter die Nadel, fixiere es mit einem kleinen Stein, damit es nicht hinunterfällt. Herr Swietek ist geduldig, lässt mir Zeit.

Wir kaufen die kaum gebrauchte Nähmaschine. Von der alten nehme ich wehmütig Abschied. Herr Swietek kann die einzelnen Teile wieder gebrauchen. Vielleicht geht meine Maschine aber auch nach Afrika, wo sie jungen Frauen hilft, eine Lehre als Schneiderin zu absolvieren, sich später selbstständig zu machen und so ein Einkommen für die ganze Familie zu generieren.

Ich übe zuhause weiter - mit viel Geduld und vielen Schweisstropfen. Zuerst möchte ich eine einfache Hose nähen. Das Schnittmuster habe ich und meine Freundinnen haben sich anboten, mir beim Zuschneiden des Stoffes zu helfen - und wohl auch beim Nähen. Aber zuerst möchte ich es selber versuchen. Es geht bestimmt...

(Fortsetzung in «Kontakt» 19 mit einem Bericht von Herr Swietek)

Margrith Waiblinger-Rodel

Der Maccheroni-Gratin

Zutaten: 250 g Maccheroni (hierzulande im Regal oft als «Älplermagronen» getarnt), 0,4 l Milch, 35 g Butter, 30 g Mehl, ca. 10 Reiber Muskatnuss, Salz, Pfeffer, 250 g Crème fraîche, ca. 150 g geriebener Parmesan.

- Die Maccheroni nicht mehr als die Hälfte der angegebenen Zeit, also 3-4 Minuten, in Salzwasser kochen. Sie sollen noch mehr als al dente sein.

- In einer kleinen Pfanne die Butter zerlassen, mit dem Schwingbesen das Mehl einrühren. Kurz weiterrühren, dann die Milch zugeben und bei mittlerer Hitze unentwegt rühren, bis eine Béchamel-sauce entstanden ist. Muskatnuss, Salz und Pfeffer begeben.
- Die Pfanne vom Herd nehmen, Wasser abgiessen, die Crème fraîche darunter-mischen und mit den Teigwaren vermengen. Verkosten und allenfalls nachwürzen.
- Den Inhalt der Schüssel in einer gut gebutterten Gratinform verteilen und unter dem Parmesan begraben, dann bei 200 Grad ins Rohr schieben, so für 40 Minuten oder bis das Ergebnis nicht mehr zerfließt, sondern mit dem Messer in kompakte Rechtecke geschnitten werden kann.



Aus REPUBLIK vom 03.02.2021

Das perfekte Verbrechen

Liebe Polizei und meine lieben Freunde bei der Kriminalpolizei insbesondere Inspektor Jeff Gardner, Officer Robert Hough, Officer Carol Forester, Dr. Will Parker

Jetzt, da ich schon seit mehr als einem Monat tot bin, sendet Ihnen meine Tochter Jenifer Muller-Butcher diesen verschlossenen Brief, von dessen Inhalt sie keine Kenntnis hat und je haben darf. Dieser Brief dient einzig und allein dem Abschluss der Polizeiakten zum Tode meines Mannes Jonathan Butcher am Weihnachtstag 1990.

Vorgängig etwas zu meiner Ehe mit Jonathan. Wir waren lange Zeit glücklich verheiratet und haben eine wohlgeratene

Tochter. Mein Mann und ich, er war 15 Jahre älter und mein ehemaliger Mathematik-lehrer, haben uns ein kleines Haus am Stadtrand erarbeitet, am Ende des Hirschweges. Sie kennen das Haus. Es ist das Letzte, bevor das Strässchen als Forststrasse in den Wald führt. Mein Mann war Direktor des bekannten Humboldt-Gymnasiums. Im Ruhestand begann er mich immer mehr unter Druck zu setzen, als sei ich immer noch seine Schülerin. Ihm fehlte eine erfüllende Aufgabe. Er begann gehässige Leserbriefe zu schreiben. Weil er ja dumm war und alles besser wusste, regte er sich über Vieles auf, der Herr Schuldirektor. Als er anfing, mich zu schlagen, begann ich ihn zu hassen.

Bei uns war es Tradition, dass wir nach Weihnachten eine Hammelkeule verspeisten. Unsere Tochter und ihre Familie konnten dieses Jahr nicht kommen, da die ganze Familie zum Skilaufen in der Schweiz war. Schon vor vier Wochen hatte ich eine grosse Hammelkeule mit Knochen beim Schafzüchter Goodman gekauft und eingefroren. Jetzt hatte ich wirklich zu viel Fleisch und wir zwei würden bis Neujahr Hammel essen.



Der geschmückte Christbaum stand im Wohnzimmer und machte dem verschneiten Waldrand draussen Konkurrenz. Mein Mann sass am Schreibtisch in seinem Büro, umgeben von Zeitungen und Büchern und bearbeitete mit seinem Bleistift schimpfend und brummend seinen karierten Schreibblock. «Jonathan, soll ich wirklich die ganze Hammelkeule machen oder nur zwei gute Steaks aus dem Tiefkühler nehmen?» rief ich aus der Küche. «Ich will Hammel oder bist du zu faul, diese Keule zu braten?»

Jetzt war bei mir Feuer im Dach. «Du sollst deinen Hammel haben», schrie ich zurück. Ich holte die fast vier Kilo schwere Keule aus der Tiefkühltruhe, packte sie am Knochen und schlich mich von hinten ins Büro meines Mannes. Auf seinem Schildkrötenhals, leicht wackelnd, ragte sein fast kahler Kopf über die Rückenlehne, gekrönt von seinem Muttermal das jedes Mal tiefrot wurde, wenn er mich schlug. Mit der ganzen Kraft meines Zorns knallte ich die steinharte Lammkeule auf seinen Schädel. Jonathan stöhnte und schlug mit dem Kopf auf den Schreibtisch. Dann war es still. Im Schädel war eine Delle sichtbar, die sich schnell rot verfärbte. Es schien mir, dass er tot war oder bald tot sein würde. Jetzt galt es kühlen Kopf zu bewahren, denn ich wollte den Rest meines Lebens geniessen und nicht im Knast verbringen.

Zuerst ging ich in die Küche zurück und legt die Tatwaffe auf den Küchentisch. Dann zog ich neue Gummihandschuhe an und öffnete die Wohnzimmertüre zum Garten. Draussen begann es zu schneien. Jetzt zog ich die Winterschuhe meines Mannes an und rannte damit durch die Haustür und zum Gartentor hinaus auf die Strasse, welche noch schneefrei war. Dann ging ich ums Haus herum und betrat das Wohnzimmer vom Garten her, begab mich ins Büro und positionierte mich hinter meinem Mann, der jetzt, zu meiner Erleichterung, eine Leiche war. Von dort legte ich meine nasse Spur vor die Haustür. Vor dieser Tür schloss ich mein Täuschungsmanöver ab, indem ich die grossen Schuhe auszog und in meine Hausschuhe stieg. Die nassen Schuhe packte ich in eine Tragtasche, mitsamt den Gummihandschuhen. Erleichtert legte ich die Hammelkeule auf den Grillrost und schaltete den Backofen auf 50 Grad ein um die Tatwaffe auf zu tauen.

Nun kam der erfreulichere Teil des Weihnachtstags. Ich war damals Obfrau der Bazar-Frauen. Vom Januar bis Ende November stellten wir kleine Geschenke her, welche wir am Weihnachtsbazar zu

Gunsten armer Familien in unserer Kirchgemeinde verkauften. Für fünf meiner engsten Freundinnen hatte ich Weihnachtsgebäck in kleine Weihnachtssäckchen gefüllt. Mit einer Tasche voller Weihnachtsgeschenke und der Tragtasche mit den Schuhen machte ich mich auf den Weg zu meinen Weihnachtsbesuchen, die nun zu Alibi-besuchen wurden. Zuerst entsorgte ich die Tragtasche in einer öffentlichen Mülltonne, dann klingelte ich bei Miss Stanton, der ehemaligen Lehrerin meiner Tochter, die sich so freute, dass sie mir eine Tasse Tee anbot, die ich wirklich gebrauchen konnte. Bei Miss Stanley musste ich ihr Weihnachtsgebäck probieren. Bei Reverend Baer und seiner Frau traf ich, in einer fröhlichen Teerunde noch zwei weitere Freundinnen an und genoss die Leckereien die sich beim Pfarrer ansammelten. Mit den anderen Besuchern machte ich mich auf den Weg nach Hause.

Als ich ins Haus trat liess ich die Haustür offen und schrie laut, bis mir mein Nachbar Fred zu Hilfe kam. Nach einem kurzen Blick ins Wohnzimmer wählte er den Polizeinotruf. Zehn Minuten später brauste Inspektor Gardener mit Officer Carol Forester und seiner Crew an und nahm einen ersten Augenschein. Während die andern den Tatort sicherten befragte mich Inspektor Gardener ein erstes Mal und bemerkte den laufenden Backofen. Erschrocken nahm ich das Riesenstück aus dem Ofen. Ich erklärte ihm, dass das Fleisch fast aufgetaut sei und noch 24 Stunden mariniert werden musste, bevor ich diese Lammkeule zu einem Festessen braten könne. Der junge Inspektor schien etwas irritiert ob meinen Bemerkungen und meinem Gejammer wegen des nun unpassenden Weihnachtsbaumes. Unterdessen war die Spurensicherung eingetroffen. Sie waren fast vier Stunden an der Arbeit. Mittlerweile war es fünf Uhr abends geworden. Die Leiche meines Mannes war in der Gerichtsmedizin zur Obduktion. Die Polizei machte sich auf den Heimweg. «Wir werden Morgen nochmals zu einer weiteren Befragung und einem letzten Augenschein kommen, sobald wir ihr Alibi

überprüft haben» teilte mir Officer Carol mit.

Als ich wieder allein war, begann ich mit dem Marinieren des Fleisches, damit es am folgenden Tag zubereitet werden konnte. Ich rieb das Fleisch mit Olivenöl ein, belegte es mit Zitronenscheiben und Rosmarinnadeln und wickelte es in eine Folie um es nachts im Kühlschrank zu marinieren. Auch ich war eiskalt wie ein Kühlschrank und marinierte meine neue Freiheit in der Ruhe des Weihnachtsabends.

Im Laufe des Nachmittags klingelten Gardener, Hough und Forester bei mir. Bevor ich sie einliess, steckte ich noch schnell meine Nase in die gehackten Zwiebeln um rote Augen und einige Tränen zu produzieren. «Brauchen Sie Hilfe?» fragte mich Carol Forester und ergriff meinen Arm. Als ich den Kopf schüttelte, schauten sie sich nochmals um und stellten noch einige Detailfragen. «Ich bitte Sie, morgen Abend ins Revier zu kommen um das Protokoll zu unterschreiben. Die Untersuchungen laufen weiter», verkündete mir Inspektor Gardner.

«Natürlich komme ich zu Ihnen. Nun frage ich euch drei junge Leute was ihr heute Abend macht?» «Nun, wir erledigen Schreibarbeiten und rücken im Notfall aus. Unsere Schicht endet um Mitternacht.» antwortete Carol. Nun schlug ich Ihnen vor mit mir den Riesenfleischbrocken zu verspeisen, den ich gleich in den Backofen schieben würde. Sie könnten ja das Funktelefon mitnehmen. Ich könnte in etwa einer Stunde servieren.

Und so wurde es gemacht. «Eines dünkt mich rätselhaft,» meinte Inspektor Gardener. «Keine Fingerabdrücke, kein Raub, kein Motiv und nicht die geringste Spur von der Tatwaffe», und schob sich eine Portion Hammelkeule in den Mund.

Portsmouth 15. July 2008

Rosalie Butcher

Nacherzählt, ausgeschmückt und leicht gepfeffert von *Armin Günter* (alias Rosalie Butcher)

Kurzbericht zu einem Treffen mit Ukrainer:innen

Seit ungefähr zwei Jahren lädt der Seniorenrat regelmässig (in der Regel monatlich) die in Eglisau wohnenden älteren Ukrainer:innen zu einem Treffen ein, um ihnen die Integration in unser schönes Städtchen einfacher zu machen und den Kummer und das Leid etwas zu mildern. Es wird spaziert, kleinere Ausflüge – Thurauen im Frühling mit Picknick - veranstaltet, gemeinsam gegessen - einfache Grillparty bei einem Seniorenrat-Mitglied - und vor allem Karten gespielt. UNO ist der Spiele-Favorit, das alle mit Begeisterung spielen. Manchmal geht es dann richtig fröhlich zu und her. Die Ukrainer:innen bringen dazu immer etwas Süsses mit. Eine Schweizer-Seniorin, die gerne spielt, macht inzwischen auch mit.

Als Dankeschön wurden letztes Jahr einige Mitglieder des Seniorenrat von den Ukrainerinnen für ein Mittagessen eingeladen, wo sie typische ukrainische Speisen gekocht und angeboten haben. Es hat allen sehr geschmeckt. Die Speisen wurden alle selber von Hand gemacht.



Dieses Jahr wird Frau Manuela Gomringer pensioniert und die Ukrainer:innen haben dies zum Anlass gemacht und wieder zum Zmittag eingeladen.

Im Weierbachhus, Ortsmuseum, haben die Ukrainer:innen ein grosses Bankett errichtet und schön dekoriert. Die Speisen waren wieder köstlich zubereitet und es hat allen sehr geschmeckt. Die Desserts waren eine Augenweide - so gut haben sie auch geschmeckt.



Für die Unterstützung und Hilfe für die Ukrainer:innen durch Frau Gomringer und ihrem Team hat Viktor (Ukrainer) mit einer kleinen Rede gedankt. Peter Füllemann, stellvertretend vom Seniorenrat, hat ihre Arbeit und das grosse Engagement ebenfalls verdankt und mit einem Blumenstrauss gewürdigt. Ein emotionaler Moment.

Lieben Dank gebührt auch dem Team mit den zwei neuen Mitgliedern des Sozialdienstes, die eingeladen und auch anwesend waren.

Peter Füllemann

Eglisauna, die schönste Sauna im Rhein

Wir sitzen zusammen, Jaana Pikkarainen-Heller und ich, Syl Edelman, und sinnen darüber nach, wie das eigentlich geschah, dass vor 22 Jahren die Sauna in der Badi Eglisau, die «Eglisauna», entstand. Auftauchte, - wie die Venus aus dem Meer - dem Rhein.

Im Jahr 1999 schrieb die Gemeinde das Projekt «Idee 3000» aus. Die Einwohner:innen konnten Ideen, Projekte, Träume einreichen, die für das Wohl der Gemeinde Eglisau etwas bringen würden.



Jaana Pikkarainen-Heller und Syl Edlmann

Am letzten Tag vor Terminalschluss schrieb ich auf einem A4 Blatt einen Projektvorschlag für eine Sauna in der Rheinbadi. Ich zögerte. «Wenn du schon träumst davon, jetzt hast du Gelegenheit» meinte Rolf, mein Mann. Schlussendlich schickte ich meinen gut durchdachten Plan dann doch ab.

Den Traum hatte ich schon geteilt mit dir, Jaana! Du hattest mich darauf angesprochen am Fluss beim Baden. Einige Eglisauer, Eingeborene, die ich darauf ansprach, meinten: «Chasch vergesse, i dere Gmeind bringsch das ned dure, und de Fluss ghört sowieso im Kanton...!» Nicht grad ermunternd.

Nun, das Projekt kam durch ... unter der Bedingung, alles selber zu machen und selber zu finanzieren. Ich war überrascht, erfreut. Fast ein wenig erschrocken...

Die erste Hürde war genommen. Die IDEE 3000 Sauna in der Badi war unter den Gewinnern.

Und mit dir, Jaana, und deinem Mann Thomi hatte ich die ersten Verbündeten, die diesen Traum schon lange geträumt hatten. Eure Familie, die ihr im Dorf bestens vernetzt seid und genau wisst, was eine finnische Sauna überhaupt ist.

Charles Kunz, kurz Charli, war sofort dabei. Er, ein «Finnosoph», ein in Finnland Vernarrter, setzte sich sofort voll und ganz für dieses Saunaprojekt ein. Mikael Salonen, ein Freund und Finne, der in Charlis Haus

wohnte, war gleich dabei. Als Neuzugezogene habe ich gestaunt und nicht gedacht, dass es in Eglisau so viele «Finnosophen» gab. Ich bin auch so eine.

In den nächsten Wochen wurde viel geklärt. Rolf Hartl, der in dieser Zeit Gemeinderat und für alles, was mit Bau zu tun hat zuständig war, schlug dich als Präsidentin vor. Wir mussten ja einen rechtsgültigen Verein gründen, wie immer in der Schweiz, wenn man was Neues machen will.

Die zweite Hürde war genommen. Wir waren schon eine kleine Gruppe von Verbündeten.

Und jetzt musst du weitererzählen, liebe Jaana. Wie war das für dich?

Jaana erzählt: (in ihrem schönen finnischen Deutsch)

Ja, die Vereinsgründung war ein Muss. Aber schon vorher wurde viel geleistet. Wir konnten Ueli Wagner gewinnen die Pläne zu zeichnen und eine Bewilligung vom Kanton zu bekommen. Vorher kamen aber zwei finnische Ingenieure Mikael Salonen und sein Kollege Matti in die Badi um zu messen, ob dort die Möglichkeit für eine Sauna bestünde. Wir wollten möglichst wenig verunstalten. Am Schluss reichte das Kassenhüsli und eine Garderobe. Und schon hatten wir die Bewilligung. Jetzt ging es ans Realisieren der Pläne.

In der ersten GV passierte viel. Es kamen wunderbar motivierte Menschen zusammen; jeder machte sein Möglichstes.

Charli Kunz rief während der GV nach Finnland an und sprach in fließendem Finnisch mit einem Saunabauer. So hat er Kimmo mit seiner Frau Heli eingeladen, bei ihm zu wohnen und die Sauna während den kommenden Sportferien zu bauen.

In den Vorstand wurden Syl Edlmann als Aktuarin, Monika Gfeller für die Finanzen und ich als Präsidentin gewählt. Walter Forrer hat sich für die Holzarbeiten zur Verfügung gestellt, und das gilt heute noch.

Zur Finanzierung gab es einige welche einen Vorschuss zahlen konnten. So kam zusammen mit den Mitgliederbeträgen genug Geld zusammen, damit man sofort mit der Arbeit beginnen konnte. Es gab auch einige Eglisauer:innen, die den ersten Beitrag von Fr. 200.- bezahlten, einfach weil sie die Idee so gut fanden. Mikael Salonen spendierte den ersten Saunaofen, der direkt aus Finnland von Charli in seinem Auto importiert wurde! Und Thomi hat den Namen «Eglisauna» und dazu das schöne Logo kreiert. Die Firma Koch bekam den Auftrag, den Kamin zu bauen.



Thomi nahm Kontakt auf mit Eglisauer Baufirmen. Godi Hartmann hat geholfen, Holz und andere nötige Materialien zu beschaffen sowie den Transport zu organisieren. Die Firma Strässler lieh uns einen Generator für die Zeit der Bauarbeiten. Es gibt ja keinen Strom in der Badi.

Der Bau während den Sportferien ging zügig voran. Einige Mitglieder kamen Kimmo und Heli helfen, um alte Sachen abzubauen. Walter hat den Boden gebaut. Andere kochten Znacht. Es war eine gute Woche für alle Beteiligten. Am 1. März 2002 konnten wir die Eröffnung feiern.

Der Betrieb ging erst im Herbst richtig los. Hans Koller hat unermüdlich mehr als 15 Jahre das Holz zum Heizen des Saunaofens geliefert.

Er sagte einmal: «Holz bring ich gärn, aber schwitzte chönd er sälber!» Charli mit Kollegen hat immer dabei geholfen. Diese

Arbeit macht Walter Forrer weiter. Das Holz kommt jetzt vom Hof Vogt.

Alle Mitglieder wurden und werden von mir in die Sauna eingeführt. Ins Heizen und Saunieren. Für mich ist es wichtig, dass die Sauna finnisch abläuft, d.h. einfach, sauber, ruhig. Holz, Feuer, Wärme, Hitze, Wasser, Kälte...

Die Sauna wird jede Woche gründlich gereinigt. Die Mitglieder räumen und wischen selber und nehmen ihre Sachen wieder mit.

Die Reservierung haben wir am Anfang auf einem Plan gemacht, den Thomi 15 Jahre Monat für Monat geschrieben hat. Jetzt können wir per Internet reservieren. Wir haben eine schöne Webseite zum Eintragen. Jede Familie oder Einzelperson kann die Sauna zwei Stunden für sich reservieren.

Früher haben wir jedes Jahr, jetzt jedes zweite Jahr ein Fest gemacht. Syl, du fandest wichtig, dass wir uns von Zeit zu Zeit sehen. Diese Feste waren anfangs einfach. Monika kochte Fischsuppe, du, Syl Kürbissuppe und ich habe Pulla gebacken. Jetzt haben wir ein Festkomitee, welches schöne Fester kreiert, mit aufwendigem feinem Essen. Legendär waren viele Jahre die geräucherten Forellen, welche Charli immer frisch im Freien geräuchert hat. Sie haben sehr gut geschmeckt und waren damals eher exotisch für die Schweiz. Lustig war auch das zehnjährige Jubiläum mit dem Lernen finnischer Tänze.

Ja, die Eglisauna ist ein wunderbarer Ort, ein einmaliges Projekt, an einem der schönsten Plätze am Rhein und im Rhein, in der alten, geschichtsträchtigen Badi, die ihre eigene Geschichte hat. Sie ist jetzt sehr schön angemalt. Thomi und Ueli haben sorgfältig die Farben ausgewählt und der Gemeinde vorgeschlagen.

Die Eglisauna macht viele Menschen glücklich. Man kann den Rhein da unmittelbar auch im Winter geniessen. Und wenn man Glück hat kann man einmal im Jahr aus den kleinen zwei Fensterchen im Saunaraum einen Eisvogel beobachten, nebst all dem

Wassergertier, den Schwänen, Möven und Enten aller Art.

Unsere Pionierarbeit war gut. Wir hatten sehr motivierte Leute zusammen, welche sehr Vieles aus Freude geleistet haben und immer wieder leisten. Auch jetzt habe ich einen guten Vorstand: Maja Kuhn, Lioba Basler und Hansruedi Schuler. Und hilfreiche Menschen, welche ihre «Ämtlis» bestens erledigen...

Herzlichen Dank allen die da mitgemacht haben und weiterhin mitmachen!

Wie schön du das erzählst, Jaana. Der finnische Geist und die finnische Sprache dringen durch. Denn die Sauna, sie ist ein tief finnisches Erbe, das wir dankbar von euch übernommen haben und hüten wollen. Und, wir sind kein Dienstleistungsbetrieb geworden. Wir alle sind daran beteiligt und verantwortlich, dass unsere Sauna ein guter Raum ist und bleibt. Ohne Luxus, ohne Strom, ohne fließendes Wasser. Es ist der Fluss, der Rhein, ein Strom, der fließt.

Jaana Pikkarainen Heller im Gespräch mit Syl Edelman-Hollenstein

Nachwort:

Leider ist Thomi vor zweieinhalb Jahren gestorben. Und vor ein paar Wochen hat uns Charli verlassen. Sie fehlen uns.

Und gestern in der GV 24 hat Jaana Pikkarainen Heller nach 22 Jahren das Präsidium weitergegeben an Christine Stent Wendler. Jaana haben wir zum Ehrenmitglied gekürt. Sie ist glücklich, dass sie eine gute Nachfolgerin gefunden hat, die überdies rein zufällig Halbfinnin ist!

Im Moment haben wir 40 Mitglieder, alle in Eglisau wohnhaft. Auf der Warteliste sind 37 Wartende.

Die Sauna wurde von Schreiner Graf schon einmal schön renoviert. Jetzt haben wir gerade den fünften Ofen installiert.

Smoke Sauna Sisterhood – ein Dokumentarfilm

(Trailer: <https://youtu.be/u57aVf1-SBk?si=zQsH BrD70IwGCV>)

In Estland treffen sich Frauen häufig in der Sauna, wo sie im schützenden Dunkel von ihren Liebschaften und Ängsten, ihrer Selbstliebe und der Gewalt der Männer erzählen.

Anstelle konventioneller Frauenklischees werden in diesem Film faszinierende und intime Frauenbilder von allgemeingültiger Bedeutung gezeigt:



Erfahrungen mit dem Wasser

Welche Rollen spielen Frauen im Mainstreamkino? Wo werden Frauen erfolgreich, wo sympathisch gezeigt? Was sehen wir von ihrem gesellschaftlichen Leben? Wie viel erfahren wir von ihrem Privatleben? Welches sind die Motive ihres Verhaltens? Welche Vergangenheit bestimmt ihre Gegenwart? Wie viel erfahren wir über ihre Eltern, Partner, Freundinnen und Freunde? Welche früheren Verletzungen sind an den aktuellen Wunden noch abzulesen?

Doch davon gibt es meistens wenig zu sehen und zu hören. Vielleicht ein paar zufällige Pinselstriche oder flüchtige Notizen. Mehr nicht. Am ehesten noch die üblichen durch die Medien weltumspannend verbreiteten Klischees. Kaum einmal wird etwas Neues sichtbar oder hörbar, was bei uns Zuschauenden die alten Frauenbilder vielleicht aufweichen könnte.



Abgeschieden vom Alltag

Persönliche und innovative Frauenbilder

Anders verhält es sich bei den Bildern und Tönen, Worten und Klängen, Körpern und Räumen weiblicher Lebenswelten im Film «Smoke Sauna Sisterhood» der Estländerin Anna Hints, einer humorvollen und quicklebendigen Sängerin, Musikerin und Cineastin, der ich bei der Premiere am Zürcher Filmfestival ihres Films begegnete.

Hier ist keine Geschichte zu beschämend, keine Belastung zu schwer, dass sie nicht in einer «Schwesternschaft» geteilt und damit erträglicher gemacht werden könnte. Sauna ist eine tief in der estnischen Kultur verankerte Tradition und geht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Davon gibt es mehrere Arten, eine aussergewöhnliche ist die mit «Rauch», laut Schätzungen etwa 3000 an der Zahl. Sie gelten alle als spirituelle Orte, wo Seele und Körper gereinigt und geheilt werden. Im Gegensatz zur regulären Sauna hat die Rauchsauna keinen Schornstein. Bei ihr zirkuliert der Rauch eine Weile in der Schwitzhütte und wird erst, wenn die Steine heiss genug sind, nach draussen geleitet und dann Wasser auf die heissen Steine gegossen, was Dampf erzeugt.

In einer solchen Sauna im südwestlichen Teil Estlands hat die 1982 geborene Filmemacherin Anna Hints ihren ersten, mehrfach ausgezeichneten Dokumentarfilm gedreht und bietet damit einen berührenden und anregenden Einblick in die einzigartige Saunakultur und in die weibliche Lebenswelt, von der vor allem die Männer so wenig wissen. Hints begleitete die Frauen während des Drehens und hörte und schaute ihnen zu. Nebst den Kleidern fallen dabei auch

die Tabus: In der schützenden Rauchsauna mischen sich Geschichten von Geburtsschmerzen, Missbrauch, erster Liebe und sexueller Lust mit Gelächter und ausgelassenen Momenten, während die sinnliche, aber niemals voyeuristische Kamera ihre nackten Körper durch den Dampf in ästhetisch schönen Bildern festhält. Manchmal singen sie zusammen oder vertreibt eine die bösen Geister der andern, Beschwörungsformel murmelnd, mit einem Laubbündel.

Von den 25 Frauen, die im Film vorkommen, wollten viele ihr Gesicht nicht zeigen. Häufig ist nur ein Fuss, eine Hand, ein Schenkel oder ein Bauch in Nahaufnahme zu sehen. Der Film erinnert in seiner Optik an barocke Gemälde und macht die mystische und heilende Wirkung des Rituals spürbar. Oft ist nicht auszumachen, welche der Frauen gerade eine Anekdote erzählt, denn der Film bietet über alle Körperformen und Geschichten hinweg eine Art generellen Rundblick über vielfältige weibliche Lebensrealitäten, mit einfühlsamen Aufnahmen (Kamera Ants Tammik), leiser Musik (Eeter, Edvard Egilsson) und einem abwechslungsreichen Einbezug der Umgebung.



Abkühlen in der Natur

Gedanken der Filmemacherin Anna Hints und der Filmkritikerin Stefanie Rusterholz von trigon-film (zusammengestellt vom Redaktionsteam)

Irish Stew



Silvia Hagedorn



Sinnspruch von Albert Schweitzer

Albert Schweitzer, geboren am 14. Januar 1875 in Kaysersberg bei Colmar, gestorben am 4. September 1965 in Lambarene, (Gabun), war ein deutsch-französischer Forscher, Arzt, Philosoph, evangelischer Theologe, Organist, Musikwissenschaftler und Pazifist. Er gilt als einer der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts.

Das Glück ist das einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt.

«Ode an das Wasser»



Eiskalt und klar rieselt das Wasser durch meine Finger. Ein Strahl klaren Wassers ergießt sich über meine Hände, rinnt durch die geschlossenen Finger, erfrischend, kalt unfassbar, lebendig, notwendig, undenkbar ohne.

Einmaligkeit, Wasser, Wasser, unbekannt, gewöhnlich, gewohnt brilliant wertvoll, unabdingbar.

Immer da, immer gewesen, immer fließend, immer gewollt, immer normal, immer, immer, immer blubbernd, leise, laut, sprudelnd und leise sanft, einmalige, herrliche Nässe, Leben, Kühlung, das ist das Wasser.

Wasser, Wasser, Wasser, was anderes als Wasser? Wasser des Lebens, Wasser hier und jetzt und überall.

Blauer Planet, himmlisch, grosszügig, nicht zu übertreffen, Meere, Flüsse, Wasserfälle, Seen, Bäche, geheimnisvoll unterirdisch, oberirdisch, fassbar und unfassbar.

Brunnen mit gefüllten Becken, randvoll,
rein, lebensspendend, durchsichtig,
unerhört normal, oft unbeachtet, normal,
selbstverständlich, normal,
verschwenderisch, normal, überfliessend.

Wasser, ich möchte dich fassen, du bist
nicht zu fassen, meine Hände können dich
nicht halten!

Gisela Bauer-Gerspach

Ausblick

Geschätzte Leser:innen,

erlauben Sie mir den nochmaligen Hinweis
im Editorial bezüglich der weiteren Herausgabe
von *Kontakt*.

Die Klärung der Frage zur Fortführung drängt,
weil unser Redaktor, Stephan Fröhlich, den
Stab weitergeben möchte. Hinzu kommt,
dass Corinne Schwaiger seit August 2024
im Kanton St.Gallen wohnt. Beide hinterlassen
eine grosse nicht leicht zu schliessende
Lücke.

Wie weiter?



Die Zeit ist gekommen um Fragen: Wozu
und für wen machen wir den *Kontakt*? zu
reflektieren. Sind Erlebnisberichte aus
früheren Jahren, von Zeitzeugen oder die
Essays zu aktuellen Ereignissen überhaupt
von Interesse? Könnten derartige Berichte
besser in anderer Form, in einem anderen
«Gefäss» publiziert werden? Wie müsste ein
solches aussehen und von wem orchestriert
und gestaltet werden?

Im Seniorenrat-Team haben wir uns mit
der Zukunft des *Kontakt* auseinandergesetzt.
Er erhofft aus der beigefügten Umfrage

zahlreiche Meinungsäusserungen aus dem
Leserkreis inhaltlicher Art und zum Stellenwert
des Formates ganz generell.

Parallel wollen wir in einer erweiterten Runde
zusammen mit Mitdenker:innen aus dem
Kreis unserer Leserschaft und anderen am
Thema interessierten, jüngeren und älteren
Menschen folgende Fragen klären:

Wie soll der Seniorenrat aus Ihrer Sicht mit
Kontakt weiterfahren?

Was sollten wir aus Ihrer Sicht beachten?

Welche Themenberichte / Geschichten fanden
Sie besonders interessant und welche weniger?

Möchten Sie uns bei der Lösungsfindung
unterstützen als Mitdenker:in und an einer
einmaligen Veranstaltung zur Spurensuche
teilnehmen?

Sollten Sie an der «Runde» nicht teilnehmen
wollen, nehmen wir Ihre Anregungen gerne
schriftlich oder telefonisch entgegen

Das Fazit des Austausches und die Rück-
meldungen zur Umfrage sollen in die
Entscheidungsfindung einfliessen. Die
Ergebnisse werden wir in Nr. 19 von *Kontakt*
publizieren.

Wie auch immer es weitergeht oder nicht:
besonders bedanken wir uns bei allen
unserer Autor:innen für ihre hochgeschätzte
Mitarbeit. Sie ermöglichten immer wieder,
unser Ziel zu erreichen, unseren Leser:innen
allerlei Wissenswertes, Interessantes,
Spannendes und auch Unterhaltendes für
Alt und Jung auch mit schönen Bildern und
Fotografien näher zu bringen.

Die vorliegende, Nr. 18. Ausgabe von *Kontakt*
ist somit nicht die letzte Nummer. Das
bisherige Redaktionsteam wird die Nr. 19 in
gewohnter Manier vorbereiten.

Vorerst wünschen wir viel Spass beim
Durchblättern und Lesen der Beiträge und
eine besinnliche Vorweihnachtszeit.

Helen Hangartner

So erreichen Sie uns:

seniorenrat@eglisau.ch oder über die
Postadresse Seniorenrat, Obergass 17
oder über die Tel. Nr. 044 867 04 00.

Impressum

Herausgeber von Kontakt:

Seniorenrat Eglisau *Redaktionsteam:*

Stephan Fröhlich, Helen Hangartner und Corinne
Schwaiger

Verfasser:innen:

sind am Schluss der Beiträge genannt

Bilder:

Verfasser:innen, Ortsmuseum, Google, Wikipedia,
Redaktionsteam

In eigener Sache: Die Autor:innen stellen in ihren
Texten ihre eigene Meinung dar, die auch einmal
kontrovers sein darf.

Das Redaktionsteam von Kontakt behält sich
überdies vor, Texte zu kürzen, zu redigieren und
Bilder/Fotos in die Texte einzusetzen bzw. zu
verschieben.

Fragen zu KONTAKT - Wie weiter?

Lesen Sie den KONTAKT nach wie vor?

- Ja
- Nein, eigentlich nicht mehr.

Falls ja,

Soll der Seniorenrat aus Ihrer Sicht mit KONTAKT weiterfahren?

Was sollten wir aus Ihrer Sicht beachten?

Welche Themenberichte / Geschichten fanden Sie besonders interessant und welche weniger?

Möchten Sie uns bei der Lösungsfindung unterstützen als Mitdenker:in und an einer einmaligen Veranstaltung zur Spurensuche teilnehmen?

- Ja gerne
- Nein, kein Interesse

Sollten Sie an der «Runde» nicht teilnehmen wollen, nehmen wir Ihre Anregungen gerne schriftlich oder telefonisch entgegen.

Was ich noch sagen wollte,...

Vielen Dank für Ihre sehr geschätzte Rückmeldung und das ausfüllen und rücksenden der Fragen **bis 25.11.2024** an:

seniorenrat@eglisau.ch via Link oder über die Postadresse Seniorenrat, Obergass 17 oder über die Tel. Nr. 044 867 04 00.